

# Das klingt nach schnell!

Am Steuer des Autos sitzt ein Blinder. Ich setze mich auf den Beifahrersitz. Dann gibt der Fahrer Gas. Von Anna Miller

**W**ie ein Betrunkener torkelt Mario im Ameisenschritt über das Gras, Flugplatz Ambri-Piotta, gleich kommt wieder der Asphalt der Landebahn. Flugkurve, nochmals links an den Wegrand, mit dem Blindenstock die Kante abfühlen.

Mario ist nur jetzt blind, zu Übungszwecken. Sonst sieht er sehr gut, ist souverän, macht Spässe. Doch jetzt, unter dieser Augenbinde, ist er zögerlich. Kommt bald ein Auto? Kommt keins? Wird es halten, wenn ich diesen Stock vor mich hinstelle und so signalisiere, dass ich absolut nichts sehe und alle anderen schon? Dass ich vielleicht überfahren werde, dass mein Leben in der Hand eines Sehenden liegt? Mario ist unsicher. «Wie ein Hosenscheisser laufe ich herum», sagt er, verwundert ob seiner Zaghaftigkeit. Das Auto auf der Fahrbahn hält. Mario läuft nicht. Er kann das Geräusch des stehenden Autos von einem fahrenden Auto nicht sofort unterscheiden.

Mario ist ein blutiger Anfänger im Blindsein. Er sieht gut, er hört gut, er fährt gut Auto. Tausende Stunden hat er als Fahrlehrer anderen Menschen beigebracht, wie sie das Lenkrad halten müssen, wie sie Kurven fahren und den Blinker stellen. Heute ist alles ein wenig anders. Auf diesem Flugplatz im Norden des Tessins fahren heute 40 Fahrlehrer mit 40 blinden und sehbehinderten Menschen am Steuer. Es ist der erste Tag des Kurses «Blinde fahren Auto», im Programmkatalog des Schweizerischen Blindenbunds unter «Aussergewöhnliche

Kurse» gelistet. Zuerst die Trockenübung mit dem Stock, danach blind Auto fahren, danach mit Blinden Auto fahren. Zwei Tage an einem Wochenende, alle paar Jahre, organisiert mit dem Aargauer Fahrlehrerverband. Die Gefahren im Alltag besser einschätzen lernen auf der einen Seite, Sensibilisierung im Umgang mit Sehbehinderten und Blinden.

Die 28-jährige Michèle steigt mit ihrem Fahrlehrer Walter in ihren Wagen, beide strahlen über das ganze Gesicht. «Es chribblet scho», sagt Walter, «ui, das wird super!» Er ist 65 Jahre alt, blind seit seinem 45. Lebensjahr, grüner Star. Wenn Licht in die Augen fällt, sieht man die Verwachsungen im Gewebe.

Mit 18 hätte er erblinden sollen, das hatten die Ärzte prognostiziert, darauf hat Walter immer gewartet, doch lange passierte nichts. So lange, dass er zwischendurch meinte, vielleicht habe er Glück, vielleicht kommt die Blindheit nie. Er hat nie die Fahrprüfung gemacht, auch als er noch sah, aber besser ist's, «sonst wäre es heute noch viel trauriger». Walter sieht heute kein Hell und kein Dunkel mehr, er spürt nur den Motor und weiss: Jetzt wird der Wagen schneller. Erste Vollbremsung, er stemmt sich mit ganzer Kraft in die Pedale, Stillstand, er juchzt, «wie verliebt fühle ich mich». Dann sagt er zu Michèle: «Bitte mach doch die Klimaanlage aus, dann höre ich den Motor besser, wenn er beschleunigt.»

## Wenn Blinde behindern

Für viele Blinde und Sehbehinderte wird es heute das erste und letzte Mal am Steuer eines Autos sein. Denn 91 Prozent des Autofahrens hängt vom

Sehvermögen ab. Die Sache hat sich damit automatisch erledigt. Zumindest bis Autos auf den Markt kommen werden, die das Sehen für die Menschen übernehmen. Und bis dahin ist es noch ein langer Weg. Das Autofahren bedeutet für viele Freiheit, Demokratie. Sich selbst bewegen können, autonom, individuell. Auch wenn man 200 Stunden braucht, zweimal durch die Prüfung fällt, sich erst Geld ansparen muss: Autofahren lernt irgendwann jeder Idiot. Nur Blinde werden es nie lernen. Weil sie nicht können. Einige hier sind ein bisschen wehmütig, einige traurig, doch den meisten macht es nichts aus, dass sie nie Auto fahren werden. Für sie endet die Frage nach Gleichberechtigung und Gerechtigkeit des Lebens nicht in einem Auto.

Susanne setzt sich auf den Fahrersitz, tastet in aller Ruhe und mit leichtem Druck die Armatur ab, den Blinker, den Lenker, den Schalthebel. Sie fragt nach dem Modell, der Marke, nach der Farbe des Autos. Ein Skoda, sagt ihr Fahrlehrer Roger, schwarz, mit gelbem Dach. «Jetzt kommt die Kupplung dran», sagt er, sie lacht. «Ja, ich weiss, immer so eine Sache, mit Papa auf dem Parkplatz.» Sie war 15 Jahre alt, sie wollte einmal üben, «er hatte aber ziemlich schnell schon den Schiss in der Hose».

Susanne hat eine Netzhauterkrankung, seit ihrem achten Lebensjahr sieht sie schlecht, heute nur noch grau, hell und dunkel, sie kennt bis heute niemanden, der dasselbe hat wie sie. 17 Fallschirmsprünge hat sie in ihrem Leben gemacht, dieser freie Fall, diese Freiheit. Hinter ihr im Auto liegt ihr Blindenstock zusammengeklappt im Sitz. «Wenn du jetzt mal

NZZ am Sonntag

NZZ am Sonntag / Gesellschaft  
8021 Zürich  
044/ 258 11 11  
www.nzz.ch/sonntag

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 126'855  
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 312.040  
Abo-Nr.: 1073902  
Seite: 10  
Fläche: 139'536 mm<sup>2</sup>

gasch go luege, äh, go spüre», sagt Roger, er ist verlegen, seine alltäglichen Fahrlehrersätze verkommen hier plötzlich zu leeren Floskeln. Susanne beschwichtigt: «Lass nur, schon gut, das sagen wir untereinander auch immer so.»

Sie sagt, sie sei nicht traurig, weil sie nie Auto fahren werde. Es gebe Dinge, die finde sie viel ungerechter. «Wenn ich in einer Halle beim Mittagessen mit 70 anderen Menschen sitze, keine Chance, sie je wiederzufinden.» Oder die Tatsache, dass sie seit neun Jahren nicht mehr Gleitschirm fliegt, weil sie keine passende Gruppe gefunden hat, die mit ihr in die Berge kommt. Weil die Menschen es eben nicht gut aushalten, Blinde unter sich zu haben, weil sie sie behindern und nicht effizient genug sind. «Viele Leute sind in der heutigen Zeit egoistischer. Sie wollen ihre Zeit, ihren Output maximieren, da passe ich nicht ins Konzept.»

Wir fahren los, langsam, sachte, sie hat sich jeden Ablauf genau gemerkt, macht keinen Fehler zweimal. Sie würgt kein einziges Mal den Motor ab, blinkt nie falsch. Susanne fährt besser als andere Fahrschüler, viel besser, konzentrierter, wacher, sauberer. Nur, dass sie während des Fahrens nicht auf die Strasse vor sich sieht, sondern in eine Ecke des Autos, dorthin, wo der Klang der Stimme von Roger herkommt. «Jetzt fahre ich ohne dich ab, ganz schnell», sagt Susanne und lacht laut heraus. «Das kannst du schon versuchen, aber da stehen noch ein paar Autos vor uns.» Wenn man Susanne fragt, was das

Sonderbarste am Autofahren ist, sagt sie: das Lenken.

Ein paar hundert Meter neben uns steht die Blechlawine Richtung Gott hard, Tausende Autos im Stau, sie fahren gleich langsam wie wir über den Asphalt. «Ich wünschte, meine Fahrschüler würden so sanft bremsen», sagt Roger. Dann soll sie eine ganze Umdrehung mit dem Auto machen, sie sagt, sie wisse doch nicht, wie lang das sei, dann merkt sie sich, wann die Sonne ihr direkt ins Gesicht scheint, und beginnt zu drehen. Sie hält genau dort wieder an, wo sie losgefahren ist, auf den Punkt. Viele Dinge, die meisten Dinge, funktionieren, auch wenn man blind ist. Bis zu einem gewissen Punkt. Und dort geht es nicht mehr weiter. «Aber diese Limite, die hat jeder Mensch», sagt Susanne. Nur dass die meisten ihre Grenzen gar nicht kennen.

«Bitte mach doch die Klimaanlage aus, dann höre ich den Moto besser, wenn er beschleunigt.»

Walter hat sogar ein eigenes Auto, einen roten kleinen Bus, mit dem er campen geht. Er lässt sich dann von irgendwem an den Neuenburgersee fahren, stellt den Wagen auf den Campingplatz, steigt jeden Morgen um 4 Uhr 30 in den See, zusammen mit seinem Hund, und schwimmt

eine ganze Stunde. Das Ufer sieht er nicht. Das kümmert ihn aber nicht. «Mein Hund findet das Ufer ja wieder», sagt er, leicht und fröhlich, und versteht gar nicht, was daran so mutig sein soll, dass er sein Leben lebt und seiner Umgebung blind vertraut. Das tut er ja jeden Tag, schon viele Jahre lang. «So wie Walter mir vertraut, so vertraut mir keiner meiner Schüler», sagt Michèle, auch sie habe Mühe gehabt, blind zu fahren, heute Morgen, «so verkrampt war ich». Plötzlich ohne Orientierung zu sein, ohne Kontrolle. Nur auf den anderen angewiesen.

### Einmal richtig selbständig

«Viele Blinde sind gelöster, dankbarer als andere Menschen, so nehme ich das wahr», sagt Roger Wintsch, Präsident des Aargauer Fahrlehrerverbands. «Die sind viel mehr bei sich.» Ein Grund dafür sei vielleicht, dass sie hier bei diesem Erlebnis einmal die Hosen anhätten, wo sie sonst im Alltag praktisch immer auf andere angewiesen seien, sagt Wintsch. Heute sind sie am Steuer, die Maschine gehorcht, sie spüren ihre Kräfte.

Vollbremsung, Susanne kommt einen Meter vor der Seitentüre des Vorderautos zum Stehen. «Jetzt wärst du fast in dieses Auto reingefahren», meint ihr Fahrlehrer lachend, «mein Kollege hat schon ängstlich geguckt auf seinem Beifahrersitz.» Der blinde Fahrer vor unserer Frontscheibe lächelt weiterhin sanft aus seinem Auto heraus. Nichts gesehen, nichts passiert.